

hat ein Verzicht dem arbeits- und erfolgreichen Leben des großen Juristen ein Ende bereitet. Unter den Männern, die an der Ausgestaltung der Reichsgerichte einen bedeutenden Anteil haben, steht Oehlischläger unangefochten an erster Stelle; er war ein Mann der Praxis, der seine hervorragenden Fähigkeiten in der Auslegung der bestehenden Gesetze und ganz besonders auch in der Verwaltung betätigt hat. Eine glänzende Laufbahn war dem Verstorbenen beschieden gewesen. Am 16. März 1831 in Cöpenhagen als Sohn eines Mitternachtsbesizers geboren, trat Otto Oehlischläger im Jahre 1852 im Bezirk des damaligen Appellationsgerichts Königsberg in den Justizdienst ein und war 1858 zum Gerichtsassessor ernannt. Nach seinem Uebergang zum Staatsanwaltschaft wurde er 1864 Staatsanwalt bei dem Kreisgericht Marienwerder, 1870 bei dem Stadt- und Kreisgericht Königsberg. Anfang 1874 als Hilfsarbeiter in das Justizministerium berufen, wurde er nach wenigen Monaten zum Geheimen Justizrat und Vortragenden Rat, dann im September 1878, zum Geheimen Oberjustizrat befördert. Im Ministerium entfaltete Oehlischläger eine erfolgreiche Tätigkeit, sein Einfluß war bei dem Zustandekommen der großen Prozessgesetze von allgemeiner Anerkennung und wesentlicher Bedeutung. Zugleich war er als Regierungskommissar im preussischen Landtag, im Reichstag und in der Reichsjustizkommission tätig. Unter dem 11. November 1879 erfolgte seine Ernennung zum Generalauditeur der Armee mit dem Charakter als Wirklicher Geheimrat. Im Jahre 1884 wurde er in das preussische Herrenhaus berufen unter gleichzeitiger Verteilung zum Kroninstituten. Am 1. Januar 1885 schied Otto Oehlischläger aus dem Generalauditorat, um als Präsident des Kammergerichts in Berlin Justizdienst zu versehen. Bei dieser Gelegenheit erhielt er eine ungewöhnliche Ehrung durch eine königliche E. der, die ihm die Anerkennung für seine Amtsführung im Generalauditorat aussprach. Aus Anlaß der Thronbesteigung des verewigten kaiserlichen Friedrich erhielt er den Adel. Als im Jahre 1889 Justizminister von Friedberg aus dem Amte schied und Herr von Schelling zu seinem Nachfolger ernannt wurde, erfolgte die Berufung Otto von Oehlischlägers als Staatssekretär mit dem Charakter eines Wirklichen Geheimen Rats zum Leiter der Geschäfte des Reichsjustizamtes. Schon wenige Jahre darauf, am 19. Januar 1891, wurde der 60-jährige an die Spitze des höchsten deutschen Gerichtsberufes berufen. Im Jahre 1894 brachte die Jubelfeier der Universität Königsberg dem Reichsgerichtspräsidenten die Würde eines Ehren doktors der Rechte. Seit 1900 war Karl Otto von Oehlischläger Ritter des Schwarzen Adlerordens. Die Witwe des Verstorbenen, Marie von Oehlischläger, geb. Mellenthin, wurde im Jahre darauf für ihr gemeinnütziges Wirken durch die Verleihung der Roten Kreuz-Medaille vom Kaiser ausgezeichnet.

Vom Büchertisch.

Die Erinnerung an die katholischen Zeiten Frankreichs ist durch die vor kurzem erfolgte Einleitung des Seligsprechungsprozesses der Jungfrau von Orléans wieder angefrischt worden. Mit herzlicher Bewunderung werden die wahren Freunde Frankreichs wie der Kirche den grausamen Gegensatz zwischen der Gegenwart und jenen Zeiten, da Volk wie Regierung ihres katholischen Charakters eingedenk, ihren Stolz darin setzten, sich des Ehrennemens einer ererbtenen Tochter der Kirche würdig zu erweisen. Wer die Geschichte Frankreichs im Zusammenhang einer knappen, einseitigen Darstellung, wie

etwa in dem vorliegenden Artikel „Frankreich“ des 49. Heftes von Herders Konversationslexikon, an seinen Geiste vorübergehen läßt, wird sich des Gedankens nicht erwehren können, das Frankreichs Ansehen und Wohlfahrt in demselben Maße wuchsen, als sein Verhältnis zur Kirche, ja man kann ruhig sagen, zum positiven Christentum überhaupt ein inniges und wohlgeordnetes blieb. Die trostlose Lage im Innern: große Stände, welche die Blide der ganzen Welt in wenig schmeichelhafter Weise auf das Land zogen, die Stillosigkeit weltliche Kriege, welche selbst einer langjamem Entförmung Vordruck leisteten, die fortwährende Demoralisierung und Entchristlichung von Heer und Marine, wie sie gewissensbetont, die janatische Kirchenverfolgung, mit blindwüthiger Monotonie durchgeföhrt von einem hagerfüllten Klostern, dessen Wirtersföhrt durch die Vereiningung aller Religionsfeinde und die traurige Uneinigkeit der Katholiken länger gestöhrt wird, als dies selbst in der rassistischen, ministeriellen Welt der dritten Republik erhört ist — damit ist das Frankreich der Gegenwart gezeichnet. Der alte Ehrenname ist zum Gespötte geworden! Fäthwahr, nichts ist lehrreicher, als an der Hand einer so trefflichen Darstellung, wie sie der durch Parte und statistische Tafeln vorzüglich ausgestattete Artikel des erwähnten, rühmlich fortgeführten Werkes bietet, die Geschichte einer großen Nation, deren Gegenwart untrügliche Zeichen des Verfalls veratet, zu studieren, wie der Föhner der roten Erde so treffend sagt:

„Und da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
Kann ein ungerühbtes Auge
Rückwärts blickend vorwärts schauen!“

Verlag und Notationsdruck der Wäthischen Vereinsdruckerei.
Verantwortlicher Redakteur: J. J. Knappe in Bochum.

Der Erzähler



Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts
geraten.

Nr. 13.

13. Januar 1904

Militär-Notifikationen

kommen in der Zeit
vom 1. bis einschließlich 10. Febr.
1904, vormittags von 9 bis 1
Uhr
an dem Militärkommando, Zimmer
Nr. 19 des Rathauses, angebracht
werden.
Dieselben sind als Bescheidurtheile vor-
zulegen:

Einvergeheit, Geburts-
Eintrags- und Schuldenanmeldung,
jerner ägyptische Reise über die
einzelnen Provinzen, Geburtsfähigkeit
abgängiger Erbschaften, die
Berufung, die von der
Militärkommission der Befreiung
der Militärpflichtigen nachgeprüft
wird.

Die in den Vorjahren gezeigten
Anträge müssen, wenn dieselben
geprüft werden sollen, erneuert
werden.

Im Weiteren sind die Notifikationen
hinsichtlich der Musterungs-
terminen anzubringen. Entsteht jedoch
die Veranlassung zur Notifikation
erst nach Beendigung des Muster-
ungsbefehls, so kann der Antrag
noch im Ausnahmefalle angenommen
werden.

Bochum, den 12. Januar 1904.
Der Militärkommandant.
Graff.

Bekanntmachung.

Die Haushaltungspläne der Gemein-
den Bönnighausen und Bladenhorst
für 1904 liegen vom 16. d. Mts.
ab 14 Tage lang in der Wohnung
des Gemeindevorstandes zur Einsicht
der Gemeindeglieder auf.
Bochum, den 14. Januar 1904.
Der Amtmann.
Dr. La Roche.

Ungeheuer

einfach ist die Haus-
bäckerei bei Verwendung
des berühmten Vogeley-
Backpulvers.

Bekanntmachung.

Alle diejenigen jungen Leute der Gemeinden
Garpfen, Grumme, Gerthe und Hiltpolt,
welche in einem der zum deutschen Reich gehörigen Staaten
heimatberechtigt sind und

1. in dem Zeitraum vom 1. Januar bis einschließlich
31. Dezember 1884 geboren sind,

2. dieses Alter bereits überschritten, aber sich noch
nicht bei der Ortsbehörde zur Musterung gestellt,
3. bis zum 1. Februar 1904, über die Militärverhältnisse
noch keine genügende Entscheidung erhalten haben,
werden, soweit sie nicht von der persönlichen Stellung
entwunden sind, hierdurch auf Grund des § 25 der deutschen
Bürgerordnung vom 22. Juli 1901 angewiesen, sich be-
vor ihrer Aufnahme in die Musterungsstammrolle in der
Zeit vom

15. Januar bis 1. Februar 1904, vor-
mittags von 11-12 Uhr und nachmittags
von 4-6 Uhr im Amtsbauze zu Garpfen
persönlich zu melden und ihre Geburts- und Konjungs-
scheine und die etwaigen sonstigen Akte, welche bereits
ergangene Entscheidungen über die Militärverhältnisse ent-
halten, mit zur Stelle zu bringen. Es sind nur die
Geburtscheine vom Standesamt gültig,
welche zu diesem Zwecke kostenfrei ausgestellt werden.
Taufscheine haben keine Gültigkeit.

Für diejenigen hiesigen Militärpflichtigen, welche zur
Zeit abwesend sind (auf der Reise begriffene Handlungs-
gehülfen, auf der See befindliche Seeleute u. s. w.) haben
die Eltern, Vormünder, Väter, Vögte und Sachwalter
die Anmeldung in der vorbestimmten Art zu besorgen.
Wer die vorgeschriebene Anmeldung versäumt, wird
nach § 33 des Reichsmilitärstrafgesetzes vom 2. Mai 1874
mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis
zu drei Tagen bestraft.

Militärpflichtige, welche wegen häuslicher oder per-
sönlicher Verhältnisse Anspruch auf Zurückstellung oder auf
Befreiung von Militärpflicht erheben zu können glauben,
haben die Aufnahme einer vor schriftlich zu legenden
Notifikation bei dem Unterzeichneten in der Zeit
vom 1. bis 25. Januar, nachmittags von
4-6 Uhr, nachzuholen. Von sämtlichen Familien-
angehörigen sind Tauf- oder Geburtscheine vorzulegen.
Ebenso sind etwaige Akte, Konjungscheine, später
eingehende Anträge sowie diejenigen, welche im Muster-
ungstermin selbst mündlich angebracht werden, können
nicht berücksichtigt werden.

Körperliche Gebrechen, welche im Musterungstermin
nicht festgestellt werden können (wie Epilepsie, Schmers-
hörigkeit, Stottern, Kurzsichtigkeit, überhandene Geistes-
schwäche u. s. w.) sind bei der Anmeldung zur Stamm-
rolle anzugeben.
Garpfen, den 30. Dezember 1903.
Der Amtmann.
J. B.
Garpfen, Boigebachstr.

Bekanntmachung.

Alle im Bezirke der Stadt Wattenfeld sich aufhalten-
den Militärpflichtigen des deutschen Reiches, welche im
Jahre 1884 und früher, namentlich in den Jahren 1883,
1882, 1881 u. s. w. geboren sind und noch nicht gemeldet
haben, sowie welche eine bestimmte Entscheidung einer
Schlichtungs-Kommission noch nicht getroffen ist, werden hier-
mit aufgefordert, sich in der Zeit
vom 15. Januar bis 1. Februar 1904
beim Aufnahme in die Musterungsstammrolle im
hiesigen Rathaus, Zimmer 15, persönlich zu melden oder
bei bestmöglicher Stellvertretung u. s. w. oder zeitiger Abwesen-
heit durch ihre Eltern, Vormünder, Verwandte oder Dienst-
verpflichteten anmelden zu lassen.

Die außerhalb des Stadtbezirks geborenen Militär-
pflichtigen des Jahrgangs 1884 haben bei ihrer Meldung
den Geburtschein, die Militärpflichtigen älterer Jahrgänge
den aktuellen Konjungschein vorzulegen. Dabei wird noch
ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Militär-
pflichtigen des Jahrgangs 1884, soweit sie außerhalb
des hiesigen Stadtbezirks geboren sind, einen von dem zu-
ständigen Standesamte, nicht aber von dem betreffenden
Pfarrramte, ausgefertigten Geburtschein vorzulegen haben.
Die Ausstellung dieser Urkunde erfolgt kostenfrei.

Militärpflichtige, welche nach der Anmeldung zur
Stammrolle ihren dauernden Aufenthalt oder Wohnort
verlegen, haben dieses behufs Verhütung der Stamm-
rolle sowohl beim Abzuge, als auch nach der Ankunft der
Ortsbehörde spätestens innerhalb dreier Tage anzuzeigen.
Wer die vorgeschriebene Meldung unterläßt, wird mit
Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu drei Tagen
bestraft.

Wattenfeld, den 7. Januar 1904

Der Bürgermeister:
Wittenberg.

Speck Speck

Fetter Speck zum Ausbraten

per Pfd. 60 Pfg.

Speck-Reste

10 Pfd. für 4 Mark 50 Pfg. empfiehlt

Jos. Bolte, Bochum,

Bossemannstrasse 22.

a 670

Die kleine Kapelle.

Preisgekrönte Novelle von M. de Poissenz. Genehmigte Uebersetzung.

(Nachdruck verboten.)

17)

Welcher Anwohner des Stadtviertels hätte nicht
die beiden jungen Mädchen vorbestimmen sehen, die
eine hübsch und bescheiden, als merkte sie nichts von all
den Blicken, die sich immerfort auf sie hefteten; die
andere mit lachenden Augen frei um sich her blühend,
immer plaudernd und in helles Lachen ausbrechend,
obwohl ihr Schwester sich bemühte, sie daran zu hin-
dern. Welcher Kaufmann, welcher Wähler wäre
nicht schon mit dem berühmten Herrn Banderfuss zu-
sammen getroffen? War er doch in allen öffentlichen,
in allen Privatversammlungen als anerkannter Führer
seiner Partei zu finden. Der fruge Auskunds-
schafter war bald von allen Eigentümlichkeiten der
Erziehung des alten Entels unterrichtet, und ging dann
eifrig nach Hause zurück, um den verstorbenen Brief
einer letzten Durchsicht zu unterziehen.

Er verbrachte einen Teil der Nacht damit, das
wichtige Schriftstück immer wieder zu durchlesen, zu
ferrigieren und zu ändern und träumte dann nur
noch von derjenigen, für die der Brief bestimmt war.

Gegen zehn Uhr am folgenden Morgen erschien
ein Dienstmann an der Tür Margelins. Herr
Banderfuss war seiner Gewohnheit gemäß schon vor
einer Stunde ausgegangen und Margeline, die ihre
Schwester ein Stützband zur Schürze begleitet hatte,
um gleichzeitig einige beruhigende Zeilen an Elisabeth
in den Briefkasten zu werfen, war gerade nach Hause
zurückgekehrt.

Das arme Mädchen hatte eine fast schlaflose Nacht
zugebracht, tausendfältig schreckliche Gedanken hatten
sie gequält. Allerlei Mutmaßungen und Zweifel
waren in ihr aufgestiegen. Wie sollte sie sich aus der
qualvollen Ungewissheit, die schmerzlicher war, als die
grausamste Wirklichkeit, herausfinden? Das war die
beständige wiederkehrende hoffnungslose Frage, auf
die sie keine Antwort wußte.

Und dann, welche furchtbare Aufgabe, so leiden
und ihren Schmerz verheimlichen zu müssen. So gut
sie konnte, hatte sie sich gegen die fortwährenden
Fragen Georginens verteidigt, und die ankündende Un-
ruhe ihres Entels, der nicht ohne Schrecken daran
dachte, daß ein Unwohlsein seiner Nichte die Land-
partie verhindern könnte, beschwichtigend. Mühsal-
haft gekämpft, um die furchtbare Angst, die sie ver-
zehrt, nicht zu verraten.

Jetzt war sie endlich frei und sich selbst überlassen.
Sie gab sich ihren Trübsal hin und brach in Tränen
aus. Aber da kloppte es auch schon gleich an der
Tür. Schnell trocknete sie die Augen, stellte sich in
den Schatten, um die Spuren der Tränen zu ver-
bergen und öffnete.

Ein Mann reichte ihr ein
kleines Paketchen herein und zog sich allgeleckt zurück.
Ein ahnungslos Gefühl sagte Margeline, von wem die
Botschaft komme, und hastig löste sie den Bindfaden.
Aber wie eine Enttäuschung flog es über ihre Züge,
als sie das Gebetbuch eröfnete. Wohl hatte sie am
Abend vorher mit Betrübniß bemerkt, daß es ihr
fehle, aber sie wußte auch ganz gut, daß sie es in der
Kirche zurückgelassen hatte.

Ob wohl eine ihrer Gefährtinnen oder ein Koffer
es gefunden hatte und es ihr nun wieder zustellte?
In jedem anderen Augenblick würde sie gejubelt haben
vor Entzücken, das kleine Buch, das ihr seit den Kin-
derjahren lieb und wert war, das so viele Andenken
aus jener fernen Zeit enthielt, wieder erlangt zu
haben, heute hatte ihr Herz nicht Raum für einen
anderen Gedanken, als den Gedanken der Trauer.

Unwillkürlich öffnete sie das Buch, um sich zu über-
zeugen, daß keines der Bilder fehlte, da fällt ihr Blick
auf ein feines Briefchen, das die Adresse trägt:
An Fräulein Margeline Benaert

Kärntnerstraße 18.
Da ist kein Zweifel, der Brief ist für sie. Sie
lehnt sich gegen den Tisch, fast schwindelt ihr, denn sie
ahnt, was kommt. Dann erbricht sie das Siegel
und liest:

Fräulein . . . Meine teure Margeline!
Zum ersten Male ist es mir vergönnt, Ihnen
mein ganzes Herz zu öffnen und Sie meiner Treue
und größten Liebe zu versichern. Ich werde nie ver-
gessen, daß ich Ihnen durch einen heiligen Schwur vor
Gott mein Wort versprochen habe, daß Sie meinen
Schmerz angenommen haben und daß ich Ihnen nun
für immer angehöre.

„Ich denke, Sie sind überzeugt, daß nur ein ern-
stes Hindernis mich abhielt, zu unserm lieben Stütz-
banden zu kommen. Sie können nicht denken, wie
sehr ich gelitten habe, als ich länger, als vorauszu-
sehen war, durch den unbarmherzigen Rechtsgelehrten,
für den ich in meinen Missethaten arbeite, zurück-
gehalten wurde.“

„Sobald ich frei wurde, bin ich zur kleinen Ka-
pelle geeilt, die ich leider schon leer fand. Was
sollte ich nun tun, um Sie wiederzufinden, um Ihnen
mein Missethaten mitzuteilen und auch wohl Sie selbst
zu beruhigen, denn schon lange weiß ich, daß Sie mir
von Herzen zugut sind?“

Aber die Vorlegung, die die Reinheit meiner Ge-
sinnungen kennt, ist mir zu süße gekommen und hat

mich dies kleine Buch finden lassen, das mir Wegweiser
zu Ihnen wurde.

„O, in welcher jetzigen, graniosem Lage befinden
wir uns doch, und wie sehr wünsche ich, daß es anders
werden möge.“

„Ich weiß, daß Sie von Ihrem Dunkel, dem sehr
ehrenwerten Herrn Banderfuss abhängen, und daß
er Sie wie seine Tochter liebt. Sobald Sie mir das
Recht dazu geben, will ich vor ihn hintreten und ihm
verrichten, Sie glücklich zu machen, und ihm alles
mitteilen, was er und auch Sie zu wissen berechtigt
sind.“

„Ich bin vierundzwanzig Jahre alt und mit einem
jährlichen Gehalte von achtzehnhundert Francs im
statistischen Bureau des Rathauses angestellt. Ich bin
bei meinen Vorgesetzten wohl gelitten und rechne auf
nahe bevorstehende Beförderung.“

„Andererseits habe ich mir Arbeiten außer den
Bureaustunden zu verschaffen gewünscht, die, so hoffe
ich, binnen kurzem mein Einkommen verdoppeln wer-
den. Ich bin somit ausreißend im Stande, für meine
ganze Familie zu sorgen, und Ihr Dunkel braucht sich
um unsere Zukunft nicht zu beunruhigen.“

„Ich stamme aus ehrenwerter Familie. Mein
Großvater war Notar in Saint-Maximin bei Tour-
nai; mein Vater, der seit fünfzehn Jahren tot ist, ver-
trat das Ehrenamt des Notars nachträglich wohl-
bekannte Hans Van der Gold in Gent.“

„Wie Sie sich denken können, liebe ich bei meiner
Mutter, deren einziges Kind ich bin. Meine Mutter
ist eine heilighafte Frau, die beste aller Mütter.
Um sie nicht an einer qualvollen Ungewissheit teil-
nehmen zu lassen, habe ich ihr noch nichts von unseren
Gefühlen verraten, aber ich wollte sie langsam darauf
vorbereiten, und so habe ich ihr meinen Wunsch mit-
geteilt, mich zu verheiraten. Das war am letzten
Sonntag, als wir aus der Messe nach Hause gingen.
Ich, antwortete sie, daran habe ich schon oftmals
gedacht. Noch soeben fiel es mir ein, als ich die
guten Konversationen in Ihren letzten Lobgefang an-
nehmen hörte, und ich betete zu Gott, er möge Dich
eine fromme, tugendhafte Gattin finden lassen, so
wie es in der ansehnlichen Ehe, die uns umgab,
wohl viele gibt, und wie auch das hübsche, blonde
junge Mädchen zu sein scheint, das immer so nahe bei
der Orgel steht und so inbrünstig betet.“

„Urteilen Sie selber über mein Ersttauchen und
meine Freude, als ich meine Mutter, so sprechen hörte.
Stürmisch warf ich mich in ihre Arme und versicherte

ihre, daß meine Wünsche mit den übrigen übereinstimmen und daß es mir die größte Freude sein würde, ihr eine ihr würdige Tochter zuzuführen.

Sie sehen, teure Margeline, daß wir erwarten dürfen, unsere Hoffnungen gekrönt zu sehen, und Sie brauchen nur zu wollen, um mich zum glücklichsten aller Sterblichen zu machen.

Auf Sie, teure Margeline, meine vielgeliebte Braut, lege ich mein ganzes Vertrauen, in Ihren Händen liegt all mein Glück. Mit der erneuten Versicherung meiner treuen Liebe verbleibe ich

Ihr Moritz Postler, Linienstraße 20.

Margeline weinte nicht mehr.

Der liebevolle, ernste Brief beantwortete so ausführlich alle Fragen, die sie sich infolge des Ereignisses, das sie fast gegen ihren Willen mit fortgerissen hatte, vorlegen mußte, daß ihr weder Zweifel noch Zweifel mehr übrig blieben.

Moritz schrieb ihr seine jener alltäglichen Liebesbriefe, in denen die Leidenschaft sich widerspiegelt,

er kam als achtzehnjähriger, erster Bräutigam, der die ganze Tragweite der Pflichten kennt, die er zu übernehmen gedenkt, und das gerade war es, was in dem Herzen des einsichtsvollen vernünftigen Mädchens Widerhall fand.

Beim Lesen des Briefes empfand sie zunächst ungetrübte Freude. Jammern wieder las sie die kostbare Postkarte, die erwohlt jedes Wort derselben und blieb lange in süße Träumereien versunken. Das schöne, männliche Antlitz des Bräutigams tauchte vor ihr auf und es schien ihr, als wiederhole ihr eine harmonische Stimme alle Versicherungen und Versprechungen, die sie soeben mit seinem Namen unterzeichnet gelesen hatte. Vor und nach verstand das liebliche Bild und machte einem andern, weniger angenehmen Platz. Sie dachte plötzlich an Onkel Vanderfuss, den sie nun ihre Geheimnisse anvertrauen müsse, und sie erinnerte sich, wie energisch derselbe oftmals erklärt hatte, er würde nie einem Bureaukraten die Hand seiner Nichte geben.

O, wie schade, daß Moritz, anstatt Kaufmann zu sein, wie sein Vater, der Klasse dieser Bediensteten angehörte, gegen welche Herr Vanderfuss unaufhörlich schimpfte. Ganz gewiß hatte er Unrecht damit, aber er brauchte Moritz nur kennen zu lernen, seinen Brief zu lesen und ihn sprechen zu hören, so würde er sich schon zu anderer Ansicht bekehren.

Wie sollte man es aber nur anfangen, um der großen, schrecklichen Frage näher zu kommen? Das arme Mädchen zitterte an allen Gliedern, wenn es an die entsetzlichen Erörterungen dachte, die ihr mit dem eigenhändigen Onkel bevorstanden.

Wöglich kam ihr ein guter Gedanke. Die treue Kousine Elisabeth mußte ihr helfen, sie mußte ihre Äußerungen werden bei ihrem zornig-übenden, heißblütigen Vormund. Wo hätte sie berechtigtere, hingebendere Hilfe finden sollen.

Fortsetzung folgt.

Frau Lore.

Roman von J. Tobst.

(Nachdruck verboten.)

Freundlich sah das Kind zum Vater auf, der ihr strahlend zunickte und dann ganz leise sagte: Ja, ja, mein Kind, Du und meine Nichte, ich weiß, wie ich lieb sein werde.

Die Nichte, Vater, lächelte zurück, und sie, Frau Lore, nickte ihm nach. Da drüben lag sie auf der Bank und starrte unentwegt in den Spiegel. Des Kindes Blicks, unterer Königreiche. Nennen Sie Frau von Schulz auch, Herr Herr? wandte sich das junge Mädchen an Schierstedt.

Sauwohl, gnädigste Fräulein, und ich hatte vorhin schon das Vergnügen, Frau von Schulz begrüßen zu dürfen.

Also Lore hatte ihn schon gesehen? Darum sah sie wohl so unbeweglich auf der Bank. Ein bester Schmecker durchdringt plötzlich Walters' Nerven. Lore, rief er über den Haufen herüber. Er mußte sie ihren Träumereien entreißen. Schierstedt bildete sich viel leicht noch ein, daß er Teil an ihren Gedanken habe. Ein verführerischer Blick traf den jungen Mann, dessen heiß entflammte Wangen ohne jede Vorwarnung auf der linken Seite ruhten, als ob er sie verbrennen wollte. Auf Walters' Stirn gruben sich ein paar tiefe Falten, und sie glänzten sich auch nicht, als er seine liebende Frau rohen sah.

Nun, Frau Lore, kitzelte Wieblich, Sie dachten wohl Freilingsmädchen?

Ich nicht, lächelte sie schelmisch — sie schien ganz unbeeinträchtigt — aber der Mann weiß gar manches zu erzählen, und ich muß das als Sonntagskind verstehen. Ich gebe mir wenigstens alle Mühe.

Sie, ein Sonntagskind, Frau Lore, vor tausend, das wußte ich ja noch gar nicht. Zum Leben Sie auch mit solchen Augen in's Leben hinein. Ja, einem Sonntagskind kann's nicht fehlen. Wenn man's doch auch so gut hätte! Der Fortmeister lächelte behaglich vor sich hin. Aha, da kommt Jung Werner, na der hat sicher einen ganzen Satz voll Neugierde. Sie können mit ihm wohl hier lassen, Schulz, er soll's gut haben.

Walter, der dicht neben dem Sprechenden saß, drückte ihm plötzlich heftig die Hand. Nennen ihn nicht müssen, unseren Jungen, Fortmeister. Ganz Soffelde würde dagegen rebellieren.

Wie steht es denn mit dem Schloß? fragte von Wieblich.

Werner ist dem Baron schon unentbehrlich am Tage stehen sie zusammen, lautete die ebenso leise Entgegnung.

Ob Du denfallsungende, brach Wieblich los und eilte dem fröhlich beantwortenden Ansehen entgegen, ihr hoch in die Luft schwenkend. So ein Kunstwerk, ist kaum ein Schloß hoch und weiß mit allen Leuten fertig zu werden. Ich weite Du bist im Stall gewesen bei Fritz.

Werner frampelte heftig, bis er wieder auf der Erde war, dann lächelte er alle der Reihe nach an und berichtete: Ich habe mich was mit Fritz erzählt, Onkel Fortmeister.

So, nur erzählt, wer's glaubt, Du bist sicher wieder auf einem Pferd gewesen.

Ein ganz klein wenig. Ich wollte bloß sehen, ob der Hund auch so toll wirt, wie der Knappe vom Voron. Ich er lüftig hinzu.

Wieblich lächelte: Ich glaube wirklich, es ist an der Zeit, daß Du ein Pony bekommst. Ich werde mal burtstag?

Noch lange nicht, am 10. Oktober, kann werde ich sechs, antwortete Werner, seine Augen bligten, als er fortfuhr: Meinst Du ein Pony ganz für mich allein?

Ja, Werner.

Das mich gehört?

Du ganz allein.

So eins, wie der Milchfuder hat?

Ziel, viel schöner, Bubi, das Pony ist doch schon ganz alt und viel, was meinst Du zu einem Braunen?

Ah, das ist mich ganz gleich, sagte Werner aufregt, wenn ich nur eins bekomme. Aber Vater, tut's nicht, sich nur, er macht ein ganz ernstes Gesicht; der kleine blinzelte ihm zu Walter hinüber, der in tiefes Sinnen verlor auf den Knaben blinzelte, welcher noch nicht achtete, was die Zukunft ihm einstens bescheren würde an Glücksgütern dieser Erde.

Als alles um ihn her über die d-ollige Masochist

Werners lachte, lächelte sein Vater auf und hörte, wie Lore tadelnd sagte: Der Fortmeister, wecken Sie bei Bubi seine unerfüllbaren Wünsche.

Werner ließ traurig das Köpfchen hängen und sagte resigniert: Ich habe es ja gesagt, Onkel Fortmeister, so was gibts doch garnicht.

Verwundert blickte der Kleine auf, denn ein nicht endemwollendes Gelächter kam aus dem Munde aller bei diesem so weise angebrachten Ausspruch.

Gast recht, mein Junge, so was gibts doch garnicht, wiederholte der Fortmeister und strich dem Kleinen innig das kleine Köpfchen.

Aber ich weite, dafür gibts was anderes, und wir wollen uns darum dem Hause zuwenden. Bald fährt doch nicht nach Hause, Wieblich zog die Uhr. Hohe-auffig, schon sieben Uhr, da heißt es sich aber spülen. Gut, Bubi, da oben schaut der Mond um die große Tanne herum.

Werner blickte verwundert zum Himmel empor, in dessen seine kleinen Gedanken verfluchten, mit denen des Fortmeisters Schritt zu halten. Nichtig, da war der Mond, etwas bloß war, aber doch völlig sichtbar, und drüben über die Dächer warf die Abendsonne noch mit voller Glut ihre strahlenden Strahlen. Wertig, Bubi dachte nach, das hatte er doch nie gesehen, im Winter, wenn der weiße Nebel den Schnee so funkelte, wie lanter Silber, da war seine Sonne mehr zu sehen gewesen. Das war auch gar nicht nötig, wo der eine alles hell machte, brauchte die andere doch nicht zu scheitern.

Onkel Fortmeister, begann er mit seiner hellen Stimme, das ist doch 'ne reine Verschwendung vom lieben Gott.

Was, kleiner Werner?

Das mich gehört?

Du ganz allein.

So eins, wie der Milchfuder hat?

Ziel, viel schöner, Bubi, das Pony ist doch schon ganz alt und viel, was meinst Du zu einem Braunen?

Ah, das ist mich ganz gleich, sagte Werner aufregt, wenn ich nur eins bekomme. Aber Vater, tut's nicht, sich nur, er macht ein ganz ernstes Gesicht; der kleine blinzelte ihm zu Walter hinüber, der in tiefes Sinnen verlor auf den Knaben blinzelte, welcher noch nicht achtete, was die Zukunft ihm einstens bescheren würde an Glücksgütern dieser Erde.

Als alles um ihn her über die d-ollige Masochist

Werners lachte, lächelte sein Vater auf und hörte, wie Lore tadelnd sagte: Der Fortmeister, wecken Sie bei Bubi seine unerfüllbaren Wünsche.

Werner ließ traurig das Köpfchen hängen und sagte resigniert: Ich habe es ja gesagt, Onkel Fortmeister, so was gibts doch garnicht.

Verwundert blickte der Kleine auf, denn ein nicht endemwollendes Gelächter kam aus dem Munde aller bei diesem so weise angebrachten Ausspruch.

Gast recht, mein Junge, so was gibts doch garnicht, wiederholte der Fortmeister und strich dem Kleinen innig das kleine Köpfchen.

Aber ich weite, dafür gibts was anderes, und wir wollen uns darum dem Hause zuwenden. Bald fährt doch nicht nach Hause, Wieblich zog die Uhr. Hohe-auffig, schon sieben Uhr, da heißt es sich aber spülen. Gut, Bubi, da oben schaut der Mond um die große Tanne herum.

Werner blickte verwundert zum Himmel empor, in dessen seine kleinen Gedanken verfluchten, mit denen des Fortmeisters Schritt zu halten. Nichtig, da war der Mond, etwas bloß war, aber doch völlig sichtbar, und drüben über die Dächer warf die Abendsonne noch mit voller Glut ihre strahlenden Strahlen. Wertig, Bubi dachte nach, das hatte er doch nie gesehen, im Winter, wenn der weiße Nebel den Schnee so funkelte, wie lanter Silber, da war seine Sonne mehr zu sehen gewesen. Das war auch gar nicht nötig, wo der eine alles hell machte, brauchte die andere doch nicht zu scheitern.

Onkel Fortmeister, begann er mit seiner hellen Stimme, das ist doch 'ne reine Verschwendung vom lieben Gott.

Was, kleiner Werner?

Das mich gehört?

Du ganz allein.

So eins, wie der Milchfuder hat?

Ziel, viel schöner, Bubi, das Pony ist doch schon ganz alt und viel, was meinst Du zu einem Braunen?

Ah, das ist mich ganz gleich, sagte Werner aufregt, wenn ich nur eins bekomme. Aber Vater, tut's nicht, sich nur, er macht ein ganz ernstes Gesicht; der kleine blinzelte ihm zu Walter hinüber, der in tiefes Sinnen verlor auf den Knaben blinzelte, welcher noch nicht achtete, was die Zukunft ihm einstens bescheren würde an Glücksgütern dieser Erde.

Als alles um ihn her über die d-ollige Masochist

Werners lachte, lächelte sein Vater auf und hörte, wie Lore tadelnd sagte: Der Fortmeister, wecken Sie bei Bubi seine unerfüllbaren Wünsche.

Werner ließ traurig das Köpfchen hängen und sagte resigniert: Ich habe es ja gesagt, Onkel Fortmeister, so was gibts doch garnicht.

Verwundert blickte der Kleine auf, denn ein nicht endemwollendes Gelächter kam aus dem Munde aller bei diesem so weise angebrachten Ausspruch.

Gast recht, mein Junge, so was gibts doch garnicht, wiederholte der Fortmeister und strich dem Kleinen innig das kleine Köpfchen.

Aber ich weite, dafür gibts was anderes, und wir wollen uns darum dem Hause zuwenden. Bald fährt doch nicht nach Hause, Wieblich zog die Uhr. Hohe-auffig, schon sieben Uhr, da heißt es sich aber spülen. Gut, Bubi, da oben schaut der Mond um die große Tanne herum.

Werner blickte verwundert zum Himmel empor, in dessen seine kleinen Gedanken verfluchten, mit denen des Fortmeisters Schritt zu halten. Nichtig, da war der Mond, etwas bloß war, aber doch völlig sichtbar, und drüben über die Dächer warf die Abendsonne noch mit voller Glut ihre strahlenden Strahlen. Wertig, Bubi dachte nach, das hatte er doch nie gesehen, im Winter, wenn der weiße Nebel den Schnee so funkelte, wie lanter Silber, da war seine Sonne mehr zu sehen gewesen. Das war auch gar nicht nötig, wo der eine alles hell machte, brauchte die andere doch nicht zu scheitern.

Onkel Fortmeister, begann er mit seiner hellen Stimme, das ist doch 'ne reine Verschwendung vom lieben Gott.

Was, kleiner Werner?

Das mich gehört?

Du ganz allein.

So eins, wie der Milchfuder hat?

Ziel, viel schöner, Bubi, das Pony ist doch schon ganz alt und viel, was meinst Du zu einem Braunen?

Ah, das ist mich ganz gleich, sagte Werner aufregt, wenn ich nur eins bekomme. Aber Vater, tut's nicht, sich nur, er macht ein ganz ernstes Gesicht; der kleine blinzelte ihm zu Walter hinüber, der in tiefes Sinnen verlor auf den Knaben blinzelte, welcher noch nicht achtete, was die Zukunft ihm einstens bescheren würde an Glücksgütern dieser Erde.

Als alles um ihn her über die d-ollige Masochist

Werners lachte, lächelte sein Vater auf und hörte, wie Lore tadelnd sagte: Der Fortmeister, wecken Sie bei Bubi seine unerfüllbaren Wünsche.

Werner ließ traurig das Köpfchen hängen und sagte resigniert: Ich habe es ja gesagt, Onkel Fortmeister, so was gibts doch garnicht.

Verwundert blickte der Kleine auf, denn ein nicht endemwollendes Gelächter kam aus dem Munde aller bei diesem so weise angebrachten Ausspruch.

Gast recht, mein Junge, so was gibts doch garnicht, wiederholte der Fortmeister und strich dem Kleinen innig das kleine Köpfchen.

Aber ich weite, dafür gibts was anderes, und wir wollen uns darum dem Hause zuwenden. Bald fährt doch nicht nach Hause, Wieblich zog die Uhr. Hohe-auffig, schon sieben Uhr, da heißt es sich aber spülen. Gut, Bubi, da oben schaut der Mond um die große Tanne herum.

Werner blickte verwundert zum Himmel empor, in dessen seine kleinen Gedanken verfluchten, mit denen des Fortmeisters Schritt zu halten. Nichtig, da war der Mond, etwas bloß war, aber doch völlig sichtbar, und drüben über die Dächer warf die Abendsonne noch mit voller Glut ihre strahlenden Strahlen. Wertig, Bubi dachte nach, das hatte er doch nie gesehen, im Winter, wenn der weiße Nebel den Schnee so funkelte, wie lanter Silber, da war seine Sonne mehr zu sehen gewesen. Das war auch gar nicht nötig, wo der eine alles hell machte, brauchte die andere doch nicht zu scheitern.

Onkel Fortmeister, begann er mit seiner hellen Stimme, das ist doch 'ne reine Verschwendung vom lieben Gott.

Was, kleiner Werner?

Das mich gehört?

Du ganz allein.

So eins, wie der Milchfuder hat?

Ziel, viel schöner, Bubi, das Pony ist doch schon ganz alt und viel, was meinst Du zu einem Braunen?

Ah, das ist mich ganz gleich, sagte Werner aufregt, wenn ich nur eins bekomme. Aber Vater, tut's nicht, sich nur, er macht ein ganz ernstes Gesicht; der kleine blinzelte ihm zu Walter hinüber, der in tiefes Sinnen verlor auf den Knaben blinzelte, welcher noch nicht achtete, was die Zukunft ihm einstens bescheren würde an Glücksgütern dieser Erde.

Fortsetzung folgt.

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

19. Januar.

1575: Hans Sachs, f. (Nürnberg). 1649: Uebergang des Großen Kurfürsten über das Kurische Meer. 1736: J. Watt, Erfinder, geb. (Greenock). 1809: C. A. Roe, amerikanischer Dichter, f. (Boston). 1836: Graf v. Daxeler, geb. (Harmhop). 1871: Regter Ausfall der Pariser Zeitung bei Mont Valerien zurückgewiesen. 1874: Hofmann von Kolersleben, f. (Hörbe). 1882: Der Reisende Hermann v. Schlagintweit, f. (München). 1901: W. A. Broglie, Staatsmann, f. (Paris).

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck verboten.)

N. Berlin, 14. Januar.

Im Reichstag ist heute der hohe Rat zusammengetreten, den man auf deutsch Senatoren-Konvent nennt. Wie bringen wir die Geschäfte in gehörigen Gang? Als bestes Hilfsmittel empfahl der Präsident Graf Balleskreim und mit ihm versahene Parteiführer: die Abgeordneten müßten sich doch etwas länger fassen; nicht so lang und heftig reden, sondern in knappen Worten sagen, worauf es ankommt!

Ach ja, die Bandwurms-Beredsamkeit, das ist was Schreckliches, nicht bloß im Parlament, sondern auch im gewöhnlichen Leben.

„Kürze ist des Witzes Würze“. Kurz und gut ist wohl das Beste“. Solche und ähnliche Sprüche kennen wir alle und reihen sie auch wohl mal andern Leuten unter die Nase. Aber selbst danach zu handeln, das fällt den wenigsten ein. Denn fast jeder glaubt, seine höchst-eigene Beredtheit sei so schön und so notwendig, und so heilsam, daß er der Welt eine Wohlthat erweise, wenn er sie in recht großen Portionen verzapft.

Dieser Tage geriet ich in ein Eisenbahnstättchen, das sich mit heimjagenden Redeknechten füllte. Die ganzen 20 Minuten hindurch haben die Leute sehr lebhaft debattiert über die große Frage, wann die eigentliche Wälserei für Alpenländer sei. Ein misfahrender Junge hatte nämlich einen Kopf mit diesen Blumen bei sich. Namentlich ein Redakteur führte in einem sehr großen Wort über die Naturgeschichte der Alpenländer, obgleich er davon noch weniger verstand als ich, was sehr viel oder viel mehr sehr wenig sagen will. Jeder Zweifel an seinen Worten veranlaßte ihn, immer von neuem mit fräutlichem Tone das Gefagte zu wiederholen und dabei jedesmal für sich selbst zu wiederholen und dabei jedesmal für sich selbst zu wiederholen. Bei ihm hätte mancher Gärner noch viel lernen will. Wenn die Reden still geschwiegen hätten, so wäre seine Mühe auch wohl zum Stillstand gekommen. Aber sie misfahrenden ihm, obgleich sie auch von der Alpenbotanik so wenig wußten, wie vom Futurismus, sie redeten und verspotteten ihn, sie nannten ihn schließlich in launenhaftester Offenheit einen Quackfuss und das alles wirkte wie Triebwasser auf seine Mundmäule. Ich dachte unterdessen: Was soll beim jüngsten Gericht werden, wenn von jedem unnützen Wort Redenshaft gegeben werden muß? Zum Troste sagte ich mir schließlich: Es ist immer noch besser, wenn die Redakteur über Alpenländer endlos debattieren, als wenn sie über Religion und Staatsordnung in aufgeregten Hepphufen herziehen.

Dieses Exempel aus der Eisenbahn liege sich ja durch langweilige Beobachtungen am Stammtisch leicht ergängen. Daraus sieht man schon, daß es doch nicht richtig ist, wenn nur dem weltlichen Geschlecht der ausdauernde Jungenschatz als Referatrecht angehängt wird. Nein, die Männer leisten unter sich an breiter und fechter Launelei auch ganz gehöriges.

Nun muß man aber nicht bloß mit der Elle messen. Da sitzt z. B. ein graubärtiger Mann am Poudernisch und will ein Erlebnis aus seiner Jugend zum besten geben, ein einfaches Geschätzchen, das man in zwei Minuten erzählen könnte. Er braucht aber eine Viertelstunde dazu, und doch sind ihm alle Zuhörer mit Recht dankbar. Der Mann ist ein mündlicher Dichter, wie man sie besonders unter unständlichen Leuten häufig findet. Er schildert in fernsten Geschichten die damaligen Zustände und Personen; er führt wörtlich an, wie sein Vater gewettert und seine Tante ein halb tagend mal „Mein Alles!“ geäußert habe, wie dem alten Schullehrer die Schnaps-tafelbese vor Entsetzen in den Klammern gefallen sei usw. Das ist breit, aber es ist schön und gemüht; das heilige Schmunzeln aller Zuhörer bezeugt dem Redner, daß er nicht zu lange gesprochen habe. — Ein anderer, der auch in's Breite geht, wird bald langweilig; er ist nämlich kein Dichter, sondern ein geilenhungeriger.

Berichterstatter. Wenn er erzählen will, wie er als Junge bei einer Jagdgesellschaft in den Dorfschlaf geraten sei, so stellt er die ganze Lebens- und Familiengeschichte seines damaligen Gegners mit und gibt obendrein noch genau an, wie breit und tief der Dorfschlaf in den letzten sechs Jahrzehnten jeweils gewesen ist. Der eine gibt ein trockenes Einzelheiten, die den Zuhörern gleichgültig sind. Bei dem einen gehen die Zuhörer den Mund in die Breite; bei dem anderen gehen sie die Lippen gähnend auf und nieder. Wer nicht besondere Anlagen hat zum launigen Schildern und Nachahmen, der tut am besten, seine Geschichten recht einfach und kurz zu erzählen und häufig den Haupt- und Kernpunkt der Sache hervortreten zu lassen, ohne auf Nebenbünde abzusinken.

Schlimmer noch als beim Erzählen ist die Weit-schweifigkeit im sog. Wortgeleit. Da will jemand seine Ansicht recht eindrucksvoll begründen und den Gegner überzeugen. Er hat aber die Gründe selbst nicht recht klar. Um so mehr häuft er die Worte. Wie ein Willen-bruch ergeben sich die lebhaftesten Versicherungen und Bereuerungen über den Gegner, als ob es gälte, dessen Zweifel zu erröten. Wenn die sichhaltigen Beweise fehlen, so wird immer von neuem bei steigenden Tönen die Behauptung wiederholt und dabei mit grobem oder feinem Selbstlob dem Gegner zu verstehen gegeben, daß er (der Redner) diese Sache doch viel, viel besser verstehe, als jener. Nun mag der Gegner einen schüchternen Einwand. Aber der Redner sieht das „dumme Zeug“ beiseite und wiederholt seine früheren Ergüsse mit verstärktem Nachdruck. Auf diese und ähnliche Weise können sonst ganz vernünftige Menschen Stundenlang miteinander „diskutieren“, ohne daß sie in der Erkenntnis der Sache weiter kommen. Sie machen sich mit ihrer eigenen Beredtheit geistig betrunken. Jeder hält den anderen für einen verblöhten, verkehrten oder dummen Kopf, der seine Gegengründe verstehen will oder kann, und das Ende von solchen Debatten ist sehr oft Verstimmlung, nicht selten sogar Zorn und Streit.

Schweigen ist Gold, Reden ist Blei. Schweigen heißt nicht in einem fort den Mund aufreißen, sondern vielmehr, sich auf das Nötige und Wesentliche beschränken und rechtzeitig aufhören. Man kann und darf nicht immer seine Ansicht sich vernehmen; aber es genügt, sie in beschönigter Form auszusprechen und kurz den Hauptgrund anzugeben. Aber da glaubt, er könne mit seiner Beredtheit sofort einen Unbedenklichen überzeugen, ist auf dem Holzwege. Und geradezu töricht ist es, sich einzubilden, man könne den Gegner zum Bekenntnis seines Irrtums und Widerauf zwingen. Nein, das höchste, was man beim Debattieren erreichen kann, ist die Erregung eines stillen Zweifels, der den Gegner zum späteren Nachdenken veranlaßt. Das wird aber nicht erzielt durch bombastische Phrasen oder Faustschläge auf den Tisch, sondern nur durch die kurze, klare Entzifferung eines durchschlagenden Grundes oder einer entscheidenden Tatsache. Beobachte mal eine Gruppe von debattierenden Leuten; die meiste Achtung und Beachtung finden schließlich nicht die eifrig tragenden Kampfbühnen, sondern der ruhige Beobachter, der höchstens ab und zu einen knappen, berechtigenden Satz dazwischen wirft, wenn die anderen gar zu arg ins Blei schwelgen.

Auch der häßliche Mann kann nicht mit einem Vieh einen ausgemachten Baum fällen und wenn er das schärfste Beil hat. Zum Nachdenken erregen, das muß das letzte Ziel aller Debatten und auch aller häuslichen Predigten sein.

Ein eifriger Vater hält dem unartigen Kinde eine Standpate. Schön. Aber der Vater denkt nun, er könne durch seine Beredtheit mit einem male alle übertrieben und bösen Triebe aus dem Kinde herauszucken und sämtliche Tugenden und Weisheiten hineinstecken. In diesem Streben plant er seine Strafpredigt ins Lange und Breite, wird immer hysterischer, schreit auf abgelebte Dinge oder fernliegende Nebenbünde ab, überreißt und bläst Schwärze zu Ohren auf. Er bildet sich ein, das Kind folge ganz genau diesem wirren Gedankengange; in Wirklichkeit läuft dieser Blasperren an dem bestürzten Gehirne ab, ohne beachtend einzudringen. Das Kind wird verwirrt und trägt langweiligen in seinem Geiste bloß die eine Frage herum, ob auch der lange Rede schließlich wohl n. d. Liebe folgen werden. Dabei mahnen aber die meisten Kinder ein sehr feines Gefühl für die Uebertreibungen und tatsächlichen Irrtümer, die sich leicht in so eine lange Scheltrede einschleichen. Und sobald das Kind die Uebertreibung gemerkt, ihm gefasche Unrecht, ist die ganze eifrige Predigt vergeblich.

Darum sollten alle Erzieher sich sorgfältig hüten, das Kind nicht in Eile reden. Manchmal ist es ja nötig, einen kräftigen Ton der Entrüstung und des Zornes an-

zuschlagen, um dem kleinen Sünder klar zu machen, daß die Sache ernst ist. Aber der Erzieher darf nicht die Selbstbeherrschung und die kluge Berechnung verlieren. Er muß immer so sprechen, daß er das Kind zum eignen Nachdenken anregt. Also kurz, klar und kräftig, und zwar lehreres nach der Größe der Schuld. Wer bei Kleinigkeiten schon furchtbarlich poltert, kann später, wenn schlimmere Dinge passieren, den angemessenen Ton überhaupt nicht mehr finden.

Und wie steht es denn mit den häuslichen Debatten unter den Großen? Sollen wir das interessante Kapitel der Gärnenspredigten und der hauswirtschaftlichen Thronreden noch anschneiden? Im Grunde gelten da auch dieselben Gesetze.

Da ist z. B. eine sehnstichtige Hausfrau, die ihrem Manne mit Recht das häufige Ausgehen und lange Ausbleiben entzweihen möchte. Wenn sie nun mit freundlichen oder wenigstens ruhigen Worten ihn verständlich zuredet, so würde er vermutlich die Sache überlegen und nach und nach sich bessern. Aber sie poltert los und glaubt mit ihrer vernünftigen Beredtheit ihn gleich umkneipen zu können. Er läßt seine Schuld und ist im Anfang geduldi. Aber nun überreißt sie seine Schuld und flugs ergreift er die Gelegenheit, um Einspruch zu erheben: er sei bloß so und so oft ausgegangen und nie länger als so und so viel Uhr ausgeblieben; er sei auch nicht betrunken gewesen, habe höchstens so und so viel Wälschen verbraucht usw. Oder um ihm die Beredtheit des Wälschens recht klar zu machen, greift sie in ihrer stromenden Beredtheit zu abschreckenden Exempeln: er soll z. B. an den Kaufmann Schulze denken, der sich ganz ruiniert und die Familie ins Elend gestürzt habe. Da, da hat er wieder Aniaß, sich als gekränkte Linschuld aufzuspielen. Der Schulze hat bis in die tiefe Nacht beim Hazardspiel gespielt und große Summen verloren, so etwas tue er aber nicht, er teile bloß sein bestes dennes Schöpfchen und unterhalte sich usw. So wird getritten, und statt in sich zu gehen, beflagt sich der Mann noch über seine häßliche Frau. Letztere hat in der Sache recht, aber sie hat ihre Partie verloren, weil sie die Schlägen ihrer Beredtheit zu hoch aufzog.

Neuliche Heiler machen natürlich auch die Männer oft. Der Mann ist und bleibt der Herr des Hauses, wenn er will, was er will, und seine Willensmeinung kurz, klar und bestimmt ausspricht. Aber wenn er ein langes, unverständliches Gerede macht und dabei Uebertreibungen oder Irrtümer einschleichen läßt, so weckt er Widerspruch, es gibt einen Wortstreit, man kommt vom Hundertsten ins Tausendste, und das Ansehen des Hausherrn kriegt einen Stoß.

Beim Reden kann die Masse es nicht bringen, sondern das Maß muß es bringen! Je schneller einer aufhört, desto mehr wirkt die Rede nach.

Reichsgerichtspräsident Otto von Dehlschlager f.



Der frühere Reichsgerichtspräsident Wirklicher Geheimrat Karl Otto von Dehlschlager ist Freitag Nacht in seiner Wohnung zu Charlottenburg im 73. Lebensjahr verschieden. Nach kurzem Krankenlager